



## NACHRICHTEN

### NIEDERSACHSEN

#### Dramatischer Auftakt im Mordprozess

Acht Jahre nach dem Verschwinden der damals achtjährigen Jenisa in Hannover hat der Prozess gegen einen 44-Jährigen begonnen. Der Mann ist angeklagt, die Nichte seiner damaligen Lebensgefährtin in sein Auto gelockt, in einen Wald gefahren und dort sexuell missbraucht und getötet zu haben. Jenisas Leiche wurde erst im Herbst 2014 entdeckt. Jenisas Mutter brach im Gerichtssaal zusammen und musste von Sanitätern versorgt werden. (dpa)

### USA

#### Der Sturz war kein Unfall, sondern Mord

Drei Jahre nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau bei einem Sturz in den Rocky Mountains ist ein Mann im US-Bundesstaat Colorado wegen Mordes verurteilt worden. Ein Gericht kam zu dem Schluss, dass der 59-Jährige das Opfer absichtlich geschubst hatte, wie Medien berichteten. Er habe sich die Lebensversicherungs-Policen seiner Frau in Höhe von umgerechnet mehr als 4,1 Millionen Euro auszahlen lassen. Das Strafmaß wurde noch nicht verkündet. (dpa)

### SACHSEN-ANHALT

#### Tödliche Attacke auf neugeborenen Elefanten

Die Elefantenkuh Bibi aus dem Zoo in Halle an der Saale hat auch ihr zweites Baby kurz nach der Geburt getötet. Das Muttertier habe ihr Junges wahrscheinlich angesichts der Geburtsschmerzen im Affekt attackiert und tödlich verletzt, hieß es. Dem Team des Zoos sei es angesichts der Dramatik der Situation aus Sicherheitsgründen nicht möglich gewesen, einzugreifen, berichtete ein Sprecher weiter. (dpa)

### USA

#### Geschäftsmann muss hinter Gitter

Wegen des Verkaufs von mit Salmonellen verseuchten Erdnussprodukten muss der ehemalige Besitzer eines Lebensmittelverarbeitenden Betriebes in den USA für 28 Jahre in Haft. Ein Bundesgericht war zuvor zu dem Schluss gekommen, dass der heute 61-Jährige wissenschaftlich verseuchte Erdnussprodukte an Lebensmittelkonzerne verkaufte. Wegen des Salmonellen-Ausbruchs starben damals neun Menschen. (dpa)



Roman Janiszek hält ein Kohlestück in seinen Händen. Daneben ist der Eingang zu einem Tunnel zu sehen.



Links: Roman Janiszek bei seiner Arbeit unter Tage.



Unten: Der 57-Jährige steht am Eingang zu einem Tunnel bei Walbrzych. Das Erdreich hier ist durchlöchert.

# Nachts in den Gruben

- Walbrzych war Zentrum des Bergbaus in Polen
- Inzwischen ist die Arbeit der Kumpel illegal
- In den Schächten wird ein Nazi-Zug vermutet

Roman Janiszek arbeitete früher im Bergbau. Heute ist er ein Kohlespecht und gräbt illegal. BILDER: MICHAEL BIACH

VON MICHAEL BIACH, N-OST

**Walbrzych** – Jetzt soll also auch noch Gold unter der Erde von Walbrzych liegen! Roman Janiszek schüttelt ungläubig den Kopf. „Das einzige Gold, das es hier gibt, ist schwarz und wird zum Heizen verwendet“, schmunzelt der sonst eher wortkarge 57-Jährige. Seit zwei Männern, ein Deutscher und ein Pole, über ihren Anwalt verlautbaren ließen, sie hätten einen sagenumwobenen Nazi-Zug voller Gold gefunden, hat sich die beschauliche Kleinstadt in ein Paradies für Schatzsucher verwandelt. Ge-graben wird in Walbrzych, dem ehemaligen deutschen Waldenburg, allerdings schon seit Langem – bislang nicht nach Gold, sondern nach Kohle.

Einst galt die Stadt in Niederschlesien als das Zentrum des Bergbaus in Polen. Doch bereits in den 1980er-Jahren wurden viele Werke unrentabel und mussten schließen. Der Übergang von Plan-zur Marktwirtschaft beschleunigte den Auflösungsprozess – neben Tausenden anderen verlor auch Roman Janiszek in den 90er-Jahren seinen Arbeitsplatz.

Danach wurde er, wie viele seiner früheren Kumpel, zu einem Kohlespecht. So werden die illegalen Kohlegräber genannt, die nach der Schließung der Zechen anfangen, selbstständig Kohle abzubauen. Ihre Arbeit ist verboten, für den Staat sind sie kriminelle. Nacht für

Nacht ziehen die Männer, ausschließlich mit Spaten und Spitzhacke ausgerüstet, dennoch los, um in den Wäldern um Walbrzych nach Kohle zu graben. „Wir arbeiten nach demselben System wie früher beim industriellen Bergbau“, so Janiszek. Zunächst wird ein Schacht gegraben, bis eine Kohle-Ader entdeckt wird. Dann geht es horizontal unter Tage weiter. „Wir sind bei unseren Grabungen immer wieder auf alte deutsche Stollen gestoßen“, sagt er.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde von den Nationalsozialisten ein breit angelegtes Stollensystem unter Walbrzych geschaffen. Während die meisten Gänge gerade mannhoch waren, sollen andere mit der nahe geleg-

#### Nazi-Zug in Niederschlesien?



nen Bahnstrecke verbunden worden sein. Dort wird der Zug voll mit Gold und Kunstwerken vermutet. Viele Tunnel wurden nach dem Krieg gesprengt, andere blieben erhalten und wurden teilweise von Obdachlosen bewohnt.

„Sobald wir auf einen alten deutschen Stollen treffen, müssen wir aufhören zu graben, da das Risiko eines Einsturzes zu groß ist“, sagt Janiszek. Tatsächlich passieren in Walbrzych immer wieder tödliche Unfälle. „Acht Menschen kamen vergangenes Jahr beim Kohlegraben in den Minen ums Leben“, erzählt Janiszek weiter.

Niederschlesien gilt als das Armenhaus Polens und hat die höchste Arbeitslosenrate des Landes. Für viele Menschen ist es lukrativ, illegal Kohle abzubauen und diese weit unter dem Marktpreis an Endverbraucher zu verkaufen. „Die Qualität der Kohle ist einfach hervorragend“, schwärmt Janiszek. „Seit über 500 Jahren wird in Walbrzych gegraben. Solange es Kohle gibt, wird sie jemand abbauen.“ Doch die Arbeit hat einen Haken: Da die Kohlespechte als Kriminelle gelten, werden sie von der Polizei verfolgt. Die Politik hat das Problem bislang ignoriert. Die Kriminalisierung der ehemaligen Kumpel hat Roman Janiszek dazu bewegt, das Komitee zur Verteidigung der Armenschächte zu gründen. Seit 2004 setzt er sich für die Legalisierung und

Reglementierung der Tätigkeit ein. Dafür musste er bereits einige Male ins Gefängnis oder Bußgelder bezahlen.

Wirkung haben die Verbote der Polizei bislang nicht gezeigt. Die Kumpel arbeiten ausschließlich in der Nacht, weil die Ordnungshüter dann seltener kontrollieren. Roman Janiszek trifft bei seinen nächtlichen Grabungen immer öfter auf junge, unerfahrene Kohlespechte. „Die Jungen kriechen meist in alte Stollen und versuchen, dort noch etwas Kohle abzubauen“, erzählt Janiszek. Doch in vielen dieser Gruben sind die Stützpfeiler morsch und das Erdreich locker. Schnell kann es so, in mehr als zehn Metern Tiefe, zur Katastrophe kommen. „Sobald man unter die Erde schlüpft, geht man das Risiko ein, nicht mehr herauszukommen“, weiß Janiszek. Er selbst vermisst die Zeit als Bergbauarbeiter. Seine alte Paradeuniform zieht Janiszek nur noch einmal im Jahr an – am 4. Dezember, wenn die Kumpel der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, gedenken.

Das Erdreich in den Wäldern um Walbrzych ist voller Löcher. Sobald ein Tunnel einstürzt, wird daneben ein neuer gegraben. Dass unter den Wäldern Stollen liegen, die so groß sind, dass ein Zug darin Platz hat, glaubt Roman Janiszek nicht. „Aber wer weiß das schon so genau? Vielleicht sollte ich auch anfangen, nach Gold zu graben.“

## Die Anwälte ziehen die Reißleine

Ein halbes Jahr nach dem Absturz des Germanwings-Airbus in den Alpen sind die Ansprüche auf Schadenersatz noch nicht geklärt

VON FRANK CHRISTIANSEN, DPA

**Düsseldorf** – Die Rufe des ausgesperrten Chefpiloten, die Schläge gegen die Kabinentür, die Schreie der Passagiere Sekunden vor dem Aufschlag: Was vor einem halben Jahr über den französischen Alpen geschah, hat im Kopf der Hinterbliebenen tiefe Spuren hinterlassen. Etliche von ihnen sind in Behandlung, seitdem am 24. März ein Germanwings-Airbus beim Flug 4U9525 auf dem Weg von Barcelona nach Düsseldorf an einem Berg zerschellte. Alle 150 Menschen an Bord starben.

Ein halbes Jahr danach zeigen sich die Anwälte der Hinterbliebenen unzufrieden. „Die Lufthansa hatte zugesagt, die Ansprüche unbürokratisch und großzügig zu regeln. Das ist in der Umsetzung völlig schiefgegangen“, sagt der Berliner Anwalt Elmar Giemulla. Von einem „unsäglichen Klein-Klein“ berichtet auch sein Kollege Christof Wellens. „Da wird die Bescheinigung eines behandelnden Psychotherapeuten angezweifelt und ein Angehöriger aus Haltarn an einen der Lufthansa genehmten Psychotherapeuten in Süddeutschland verwiesen“, berichtet Giemulla und spricht von einer offensichtlichen Ermüdungstaktik. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass das im Auftrag der Lufthansa geschieht“, sagt der Anwalt. Denn andererseits zeige sich die Airline großzügig, was die Flüge der An-

gehörigen zum Unglücksort angehe oder den Hilfsfonds für Gedenkprojekte. „Der Fonds hat mit Zahlungen für die Hinterbliebenen aber nichts zu tun.“ Ein Germanwings-Sprecher widerspricht: „Wir sind daran interessiert, die Schadenersatzfragen schnell zu regeln. In einem Fall haben wir uns mit den Angehörigen eines deutschen Opfers abschließend geeinigt und gezahlt.“

Anwalt Giemulla, der nach eigenen Angaben 125 Angehörige von 40 Opfer-Familien vertritt, will nun die Reißleine ziehen: „Wir kommen in Deutschland auf keinen grünen Zweig. Deswegen gehen wir raus aus Deutschland nach Amerika und haben auch schon eine Kanzlei gefunden.“ Die Verhandlungen könnten noch ein Jahr dauern, heißt es. Gebe es kein Ergebnis, werde geklagt. Den Ermittlern zufolge hat Co-Pilot An-

dreas L. (27) die A320 absichtlich auf Crashkurs programmiert. Was in ihm vorging, wird wohl nie ganz geklärt werden. „Nachträglich in seinen Kopf reinschauen kann keiner“, sagt der Düsseldorf Staatsanwalt Christoph Kumpa. Aber nach der vorläufigen Bilanz der Ermittler hat die Katastrophe nur einen Verantwortlichen: den Co-Piloten.

Es gab Hinweise auf einen beunruhigenden Zustand des Mannes. Doch keiner der von ihm konsultierten Ärzte hatte ihm eine Depression bescheinigt. Bei seiner Airline Germanwings oder dem flugmedizinischen Dienst der Lufthansa sind die Hinweise allerdings – Stand sechs Monate nach Absturz – nicht angekommen. Nach einer schweren Depression hing die Fluglizenz von L. am seidenen Faden, das wusste er. Ein Rückfall, der seinem Arbeitgeber be-

kannt wird, hätte das Aus bedeutet. Seine vermeintlichen Sehstörungen, die Angst zu erblinden – das könnte Teil einer Depression gewesen sein oder aber Symptome einer drohenden Psychose. In dem Fall könnte L. nach strafrechtlichem Maßstab vermindert schuldfähig oder schuldunfähig gewesen sein: als Opfer einer wahnhaften Erkrankung, mit der er zwar ein Flugzeug steuern konnte, aber nicht mehr sich selbst.

Was die Flugsicherheit angeht, hatte der Absturz Konsequenzen: Piloten dürfen in Europa nicht mehr allein im Cockpit sein. Zudem werden die flugmedizinischen Standards überarbeitet.



Alles zum Flugzeugabsturz in den französischen Alpen können Sie im Internet nachlesen: [www.suedkurier.de/plus](http://www.suedkurier.de/plus)